

Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft

Von Hans Peter Althaus

- | | |
|-------------|--------------|
| _Chuzpe | _Pleite |
| _dufte | _Reibach |
| _Geseires | _Schabbes |
| _Goi | _Schickse |
| _koscher | _Schlamassel |
| _Macke | _Schmu |
| _Maloche | _schmusen |
| _Massel | _Stuss |
| _mies | _Tacheles |
| _Mischpoche | _Zores |

C·H·Beck

PAPERBACK

Wörter aus dem Jiddischen werden heute von jedermann gebraucht, ohne daß man sich dessen immer bewußt ist. Sie waren bis ins vorige Jahrhundert Zeichen der jüdischen Familiensprache und wurden dann im Journalismus als außergewöhnliches Stilmittel verwendet. Seit dem 18. Jahrhundert kommen sie in größerer Zahl in der deutschen Literatur vor. Sie gehören teilweise zu historischen Geheimsprachen wie dem Rotwelschen und der Studentensprache und sind noch immer in vielen Mundarten verbreitet. Heute sind sie auch Bestandteil eines modischen Jargons, der Insiderwissen mit weltläufiger Kennerschaft verbindet. Das kleine Lexikon stellt diesen besonderen Wortschatz der deutschen Verkehrssprache in seinen signifikanten Erscheinungen vor. Dabei werden nicht nur allgemein bekannte Ausdrücke wie *dufte*, *Macke*, *Maloche*, *mies*, *Pleite*, *Schlamassel*, *Schmu*, *Schmus*, *Tacheles* oder *Zoff* erklärt, sondern auch weniger bekannte Wörter wie *Chuzpe*, *Eizes*, *Geseires*, *Goi*, *Katzoff*, *Melech*, *Mischpoke*, *nebbich*, *Reibach*, *Schabbes*, *Schammes*, *Schickse* oder *Zores*. Es werden Wege der Entlehnung ins Deutsche, Besonderheiten des Gebrauchs, Probleme des historischen Mißbrauchs, Verwendungsweisen und stilistische Aspekte aufgezeigt.

Hans Peter Althaus ist Professor em. für Germanistische Linguistik an der Universität Trier und einer der führenden Experten für den jiddischen Lehnwortschatz im Deutschen. Bei C.H.Beck erschienen von ihm u. a. «Zocker, Zoff & Zores. Jiddische Wörter im Deutschen» (4. Aufl. 2014), «Chuzpe, Schmus & Tacheles. Jiddische Wortgeschichten» (3. Aufl. 2015) sowie «Kleines Lexikon der Weinsprache» (2008).

Hans Peter Althaus

**Kleines Lexikon
deutscher Wörter
jiddischer Herkunft**

C.H.Beck

1. Auflage. 2003
2., durchgesehene Auflage. 2006
3., durchgesehene Auflage. 2010
Limitierte Sonderausgabe unter dem Titel
»Deutsche Wörter jiddischer Herkunft. Ein Lexikon«. 2009

4. Auflage. 2019
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2003
Umschlaggestaltung: malsyteufel, Willich
ISBN Buch 978 3 406 73658 2
ISBN eBook 978 3 406 73671 1

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie
versandkostenfrei auf unserer Website

www.chbeck.de.

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere
Informationen.

Inhalt

Einleitung
Seite 7

Hinweise zum Gebrauch
Seite 27

Abkürzungen
Seite 29

Literatur
Seite 31

Wortartikel A – Z
Seite 37

Verweisregister
Seite 213

Einleitung

In diesem Buch findet man Wörter, die jeder kennt, und solche, die nur Eingeweihten geläufig sind. Sie sind zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen aus dem Jiddischen ins Deutsche gekommen oder wurden hier von einem jiddischen Wort abgeleitet. Das wissen bei *dufte* und *kess* meist nur Fachleute. Auch bei *mies* und *schmusen* würde man es heute kaum mehr vermuten. Dagegen wirken Floskeln wie *Chalaumes mit Backfisch* oder *Massel und Broche* zumindest in Teilen fremd. Wörter wie *Boser* und *Beheime* oder *kapores* und *mechulle* sind nur undeutlich bekannt. Andererseits sind Ausdrücke wie *Chuzpe*, *Schmus* und *Tacheles* oder *Zocker*, *Zoff* und *Zores* heute wieder in aller Munde. Bei *betucht* denken manche an *Tuch*, bei *Schlamassel* an *Schlamm*.

Etlliche dieser Ausdrücke sind Kennzeichen. Eine *Macke* ist ein Fehler, den man bei Menschen beklagt und bei Waren nicht akzeptiert. Bei einem *Malocher* unterstellt man, daß er im Ruhrgebiet zu Hause ist oder mit schwerer Arbeit seinen Lebensunterhalt verdient. Wer an *Baldower*, *Knast* und *Schmiere stehen* denkt, hat die Niederungen des Lebens im Sinn. Mit dem Gebrauch von Ausdrücken wie *Pore* oder *pattersch* waren Metzger und Viehhändler früher so gleich im Bilde. Von einer *Mezzie* oder *Tinnef* sprachen dagegen Kaufleute.

Wenn von einer *Schickse* oder einem *Schabbesgoi* die Rede war, wurden mit den Wörtern auch ganz bestimmte Sozialverhältnisse aufgerufen. Ob etwas *koscher* oder *treife* war, machte für Juden einen großen Unterschied. Daß etwas *nicht ganz kosher* sein kann, wissen heutzutage viele. Das Gegenwort ist jedoch nahezu unbekannt. Jüdische Intellektuelle beschimpften sich als *Assesponem*, jüdische Hausierer verstanden sich als *Medienegeier*, Bankrotteure waren *Pleitegeier*. Auch vermeintlich eindeutige Ausdrücke wie *lernen* oder *Schul* können eine ganz unerwartete Färbung annehmen. Dann ist auch eine *Levkoje* keine Blume mehr.

Solche und andere Ausdrücke sind in diesem Lexikon gesammelt und erklärt. Das Wortverzeichnis bietet in alphabetischer Reihenfolge

Wörter jiddischer Herkunft, die heute in der Verkehrssprache üblich sind. Außerdem sind Ausdrücke aufgenommen, die nicht allgemein bekannt sind, denen man aber doch in älteren oder neueren Texten begegnen kann, ohne daß sie jeweils erklärt würden. Das ist bei Briefen, Tagebüchern, Erzählungen und Romanen jüdischer Autoren immer wieder der Fall. Manche Wörter kommen auch in anderen Schriften oder in der Presse vor. Seit dem 18. Jahrhundert wurden sie auf der Bühne zur Charakterisierung redender Personen benutzt. Seit dem 19. Jahrhundert waren sie unverzichtbares Kolorit bei Anekdoten und Witzen. In antijüdischen und antisemitischen Kampagnen waren sie denunziatorisches Kampfmittel. In der Gegenwart sind sie Blickfänge des Journalismus und Milieuzerkmale im Roman.

Den Grundstock des Lexikons bilden jiddische Ausdrücke, die bis ins 20. Jahrhundert im Munde deutscher Juden üblich waren. Wörter aus jiddisch geprägten Fachsprachen kommen hinzu. Die jiddischen Ausdrücke in den Stadtdialekten von Frankfurt am Main, Berlin und Wien sind Folge eines besonders intensiven Sprach- und Sozialkontakts. Entsprechendes läßt sich auch an ländlichen Mundarten beobachten, in die je nach Anteil der Juden an der Bevölkerung eine mehr oder minder große Zahl jiddischer Wörter entlehnt worden ist. Zahlreich sind Wörter jiddischer Herkunft im Rotwelschen und in anderen Geheimsprachen. In diesem Lexikon ist bei Wörtern, die auch aus anderen Quellen belegt sind, der rotwelsche Gebrauch zusätzlich verzeichnet. Sonst aber werden die aus dem Jiddischen stammenden rotwelschen Ausdrücke nur berücksichtigt, wenn sie aus sprach- oder kulturgeschichtlichen Gründen von besonderem Interesse sind.

Jiddisch und Deutsch

Schon die Entstehung der jiddischen Sprache zeugt vom intensiven Kontakt zwischen Juden und Christen. Die Juden in Mitteleuropa entwickelten auf der Grundlage des mittelalterlichen Deutschen einen eigenen Sozialdialekt, dessen Wortschatz sich durch die aus dem Hebräischen stammenden Ausdrücke und romanische Sprachreste von Anfang an ganz wesentlich von allen anderen Dialekten unterschied. Außerdem wurde dieses mittelalterliche jüdische Deutsch mit hebräischen Buchstaben geschrieben, so daß es in geschriebener Form für Christen unzugänglich war.

Wanderungs- und Fluchtbewegungen brachten es mit sich, daß sich das Jiddische bereits in der frühen Neuzeit nach Osteuropa ausbreitete. Als lebende Sprache entwickelte es sich dort in ähnlicher Weise weiter, wie sich deutsche Dialekte zum Schlesischen verschmolzen. Während das Jiddische im westlichen Mitteleuropa in größerer sprachlicher Nähe zum Deutschen verblieb, entfernte es sich in der slawischen Umgebung lautlich und lexikalisch vom Westjiddischen. Deshalb gerieten auch Wörter slawischen Ursprungs in das Ostjiddische.

Weil es als Emanzipationshindernis galt, gaben die Juden in den deutschsprachigen Ländern das Jiddische seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zugunsten des Deutschen auf. Der Sprachwechsel zog sich über Generationen hin und war von Beruf, Bildungsgrad und Umgang bestimmt. Wer in einem betont jüdischen Umfeld verblieb, pflegte die Reste des Jiddischen stärker als derjenige, der sich sprachlich und kulturell nicht von der übrigen Bevölkerung unterscheiden wollte. Ein besonders reines Deutsch ohne jeden Anklang an das Jiddische war darum für viele Juden erstrebenswert.

Als Folge des politischen Erwachens wurde das Jiddische dagegen in Osteuropa seit dem 19. Jahrhundert bewußt zu einer Kultursprache ausgebaut. Ostjuden, die mit Jiddisch als Muttersprache aufgewachsen waren, strebten nach Berlin und Wien und bildeten dort ostjiddische Sprachgemeinschaften. Mit der ostjüdischen Emigration verbreitete sich das Ostjiddische seit dem späten 19. Jahrhundert über Westeuropa nach Nordamerika, als Folge der Fluchtbewegungen im 20. Jahrhundert auch nach Mittel- und Südamerika, Afrika und Asien. Dort nahm es gelegentlich Wörter aus den Landessprachen in seinen Wortschatz auf.

Sprachkontakte

Mit dem Jiddischen kamen in Deutschland Gauner und Gelehrte bereits im 16. Jahrhundert in Kontakt. Vaganten lernten jüdische Ausdrücke auf der Wanderschaft kennen und nahmen sie in ihre Geheimsprache auf. Die Gelehrten bemerkten, daß Juden das Hebräische beherrschten, dem das Interesse der frühneuzeitlichen Hebraisten galt. Erste Wörter aus dem Jiddischen kamen deshalb schon am Ende des 15. Jahrhunderts in die deutsche Sprache. Im Barockzeitalter nahm das Interesse am Jiddischen zu, weil man auch die

Volksprache der Juden verstehen wollte. Von der jiddischen Sprache begeisterte Christen banden sich gelegentlich die jüdische Maske vor und verfaßten Gedichte, die mit jüdischen Wörtern aufgeputzt waren.

Als sich die Ghettotore öffneten, verstärkte sich der Kontakt zwischen Juden und Christen. Das hatte auch sprachlichen Austausch zur Folge. Das christliche Interesse am Jiddischen nahm zu. Auch Goethe gab sich bei seinen kindlichen Sprachstudien mit der Volksprache der Juden ab. Die preußische Obrigkeit ließ sich auf das Jiddische nicht mehr ein und verfügte bereits im 18. Jahrhundert, daß die Geschäftsbücher in deutscher Sprache zu führen seien. Die Umgangssprache ließ sich nicht anordnen. Jüdische Handelsleute benutzten darum besonders im Viehhandel auch weiterhin ein Idiom, das wegen der aus dem Hebräischen stammenden Ausdrücke für christliche Geschäftspartner unverständlich war. Das weitverbreitete Interesse an der Enthüllung dieser Fachsprache bedienten Aufklärungsschriften bis ins 20. Jahrhundert. In bestimmten Bereichen des Handels wurde im 19. Jahrhundert ein noch stark jiddisch geprägtes Deutsch gesprochen. Christen waren deshalb gezwungen, diese Fachsprache zu erlernen, wenn sie erfolgreich am Handelsleben teilnehmen wollten.

Ausdrücke aus dem Jiddischen kamen auf verschiedenen Wegen in die deutsche Sprache und wurden in einzelnen Gesellschaftskreisen in unterschiedlicher Weise gebraucht. Die meisten Ausdrücke enthielt das Deutsch der Juden. Im Familienkreis blieben jüdische Ausdrücke lange in Gebrauch. In der Öffentlichkeit wurden sie seit dem späten 19. Jahrhundert mehr und mehr vermieden. In den großen Städten verbreitete sich die Kenntnis dieser besonderen Familiensprache auch durch Dienstpersonal, das sich den Wortschatz der Herrschaft aneignete und weitertrug. Auf dem Lande wurden jüdische Ausdrücke in Nachbarschaften und durch jüdische Wanderhändler verbreitet, die ihre Kundschaft regelmäßig aufsuchten. Auf der Börse war es im frühen 19. Jahrhundert notwendig, sich den Jargon der jüdischen Börsianer anzueignen. Dagegen blieben die Metzger- und Viehhändlerausdrücke lange gehütetes Geheimwissen, das wirtschaftliche Vorteile sichern half. Diese Tradition bewahrten christliche Viehhändler noch in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wenn sie einen jungen Wissenschaftler, der die Ausdrücke erfragen wollte, mit dem Hund vom Hof jagten.

Geheimwissen war der Wortschatz der Vaganten und Gauner seit dem ausgehenden Mittelalter. Seine jüdischen Bestandteile wurden aus der Sprache jüdischer Gauner übernommen und sorgfältig gepflegt. Gefängnisse und Erziehungsanstalten sind bis in die Gegenwart der Ort, an dem der Wortschatz vermittelt wird. Sie waren aber auch die Stelle, an der interessierte Kriminalisten immer wieder Vokabulare und Dokumentationen angefertigt haben. Auch andere Berufsgruppen haben aus diesem Vorrat geschöpft, z.B. Kleingewerbetreibende, Landstreicher, Dirnen, Musikanten oder Maurer.

Bühnenkünstler und Journalisten haben sich nicht beim Rotwelsch der Gauner, sondern direkt beim jüdischen Deutsch bedient. Auf und hinter der Bühne, in Redaktionen und Zeitungen waren Wörter aus dem Jiddischen seit dem späten 19. Jahrhundert eine beliebte Zutat. Sie wurde von Parodisten und Polemikern aufgegriffen. Als sich Antisemiten ihrer bemächtigten, rief dies eine sprachkritische Reaktion hervor. Vor allem Karl Kraus nahm die Geisteshaltungen ins Visier, die durch die jiddischen Ausdrücke vermittelt wurden.

Zu Scherz und Spott, aber auch zu polemischen Angriffen auf jüdische Bürger, denen man Gleichberechtigung und sozialen Aufstieg neidete, wurden die jiddischen Ausdrücke in Parodien des frühen 19. Jahrhunderts benutzt. Als antisemitische Tendenzen in Deutschland zunahmen, wurden sie denunziatorisch herausgestellt und zur Agitation gegen Juden eingesetzt. Von Juden wurden solche Ausdrücke daher seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit immer mehr vermieden. In der Zeit der Verfolgung konnte man seine mühsam verborgene Identität schon mit einem einzigen Wort verraten. Die Ausdrücke wurden darum auch von Juden aus dem aktiven Sprachgebrauch getilgt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die aus dem Jiddischen stammenden Wörter von der nichtjüdischen Bevölkerung wegen des Mißbrauchs durch die nationalsozialistische Propaganda weitgehend tabuisiert. Sie gerieten deshalb innerhalb einer Generation fast völlig in Vergessenheit. Seit den sechziger Jahren wurde die Kenntnis des Judentums aus volkspädagogischen Gründen bewußt gefördert. Das stellte das Interesse an jüdischen Themen auf eine neue Grundlage und bahnte einem neuen Verständnis den Weg. Damit kehrten auch jiddische Wörter in die Öffentlichkeit zurück.

Anders als früher werden sie aber heute weitgehend ohne jüdische Konnotation verwendet. Nicht nach der Zahl seiner Wörter, wohl aber nach der Frequenz stellt der heutige Gebrauch einen Höhepunkt in der Geschichte der jiddischen Ausdrücke im Deutschen dar. Während es früher als ungewöhnliche Besonderheit registriert wurde, wenn das Mitglied eines Fürstenhauses ein aus dem Jiddischen stammendes Wort in den Mund nahm, überbieten sich heute führende Politiker darin, ihr Wirken in Parlament und Öffentlichkeit auch mit Hilfe solcher Ausdrücke zu vermitteln.

Jüdische Familiensprache

Da sich der Sprachwechsel von einer Sprache zur anderen ohne entsprechende Lehrer und Schulen länger hinzieht, blieb ein jiddisch gefärbtes Deutsch in manchen Gegenden bis ins 19. Jahrhundert, in einigen Randgebieten sogar bis ins 20. Jahrhundert lebendig. Vor allem die einfachere jüdische Bevölkerung hatte Wichtigeres zu tun, als auf Hochsprachlichkeit und Sprachreinheit zu achten. Das wurde ihr von der jüngeren Generation vielfach zum Vorwurf gemacht. Der Konflikt spiegelt sich nach 1900 in Auseinandersetzungen jüdischer Schriftsteller über den Gebrauch der deutschen Sprache. Sie stritten über die Möglichkeit, als Juden deutsche Literatur zu schaffen, die allerhöchsten Ansprüchen an die Sprache standhalten kann.

In jüdischen Kreisen erhielten sich große Teile des jiddischen Wortschatzes und wurden in das Alltagsdeutsch integriert. Reste des Jüdischdeutschen wurden seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gesammelt und dadurch der Nachwelt überliefert. Als Spiegel des Alltags bewahren die aus dem Jiddischen stammenden Wörter charakteristische Details der jüdischen Lebenswelt. Jehuda Leopold Frank bot unter dem Titel »Loschen Hakodesch« 1961 »Jüdisch-deutsche Ausdrücke, Sprichwörter und Redensarten der nassauischen Landsjuden«. Die Sammlung enthält den aus dem Jiddischen stammenden Wort- und Sentenzenschatz, wie er noch im 20. Jahrhundert unter Juden in Flacht bei Diez an der Lahn üblich gewesen ist. Solche Reste konnte der Bearbeiter dieses Buches um dieselbe Zeit auch in Hessen bergen und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit 1963 zugänglich machen. 1966 legte Arthur Zivy unter dem Titel »Elsässer Jiddisch« eine größere Sammlung von Wör-

tern, Sprichwörtern und Redensarten vor, die den großen Umfang dieses Sonderwortschatzes deutscher Juden vom Rand des Sprachgebiets eindrucksvoll bestätigen.

Mit seinem Buch »Die Reste des Jüdischdeutschen« zielte Werner Weinberg 1969 nicht auf eine Rekonstruktion des Jiddischen, sondern auf die Dokumentation des jüdischen Deutschs, das er als »Mischdeutsch« charakterisierte, »nämlich Deutsch mit reinen oder eingedeutschten hebräischen Zusätzen«. Sie wurden bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts besonders in ländlichen Gebieten noch sehr häufig gebraucht. Den außergewöhnlich umfangreichen religiösen Teil dieses jüdischen Sonderwortschatzes hat Weinberg separat gesammelt. Walter Röhl hat Weinbergs Buch 1994 als »Lexikon zum religiösen Wortschatz und Brauchtum der deutschen Juden« herausgegeben. Während aus dem Alltagswortschatz viele Wörter in den Sprachgebrauch der Christen übergegangen sind, beschränken sich die Übernahmen aus dem religiösen Wortschatz nur auf wenige Ausdrücke.

Jüdische Fachsprachen

Von den Sondersprachen haben die Idiome der Pferdehändler sowie der Metzger- und Viehhändler die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen. Ihnen wie auch der sogenannten Marktsprache, die auf ländlichen Märkten zu hören war, wollte man von christlicher Seite aus mit Enthüllungsschriften beikommen. Dagegen sind die bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlichen Ausdrücke des Handelsverkehrs und die noch im 19. Jahrhundert übliche Börsensprache bisher nicht genauer erforscht worden. Heinrich Heine hat darauf hingewiesen, daß zumindest in Frankfurt am Main auch Christen dieses Idiom beherrschen mußten, wenn sie am Handelsleben teilnehmen wollten. Ähnliches gilt auch für den jiddisch gefärbten Presse- und Bühnenjargon. Er war im frühen 20. Jahrhundert unter Insidern allgemein bekannt, ist aber noch nicht systematisch erforscht worden. Der Dokumentation des Idioms der Pferdehändler hat Florence Guggenheim-Grünberg mehrere materialreiche Untersuchungen gewidmet. Elemente dieses fach- und berufssprachlichen Sonderwortschatzes sind in Umrissen erfaßt und werden in diesem Buch in Beispielen dargeboten.

Jüdisches Deutsch

Von der Alltagssprache einer ländlichen jüdischen Bevölkerung und von Fachsprachen bestimmter Berufsgruppen unterscheidet sich das Deutsch jüdischer Intellektueller. Sie gebrauchten die aus dem Jiddischen stammenden Wörter um ihrer besonderen Wirkung willen ganz bewußt. Ein erhellendes Beispiel hat Sammy Gronemann überliefert. Bei einer zionistischen Versammlung in den Jahren um 1900 hatte ein Redner gesagt, das jüdische Leben im *Galuth* (wörtl. ›Wegführung ins Exil‹, jidd. *golus, goles* ›Exil‹) sei durch die Ausdrücke *nebbich* und *Rachmones* zu charakterisieren. Ein anderer Redner äußerte, die beiden jüdischen Wörter *nebbich* und *Rachmones* könne man nur mit einem weiteren jüdischen Ausdruck kommentieren: *Stuß*. Ein dritter überbot ihn noch einmal mit der Bemerkung, auf *Stuß* lasse sich nur noch *Chuzpah* erwidern.

Diskussionen, in denen mit Wörtern aus dem Jiddischen wie mit einem Florett gefochten wurde, waren unter jüdischen Intellektuellen nicht selten. Karl Kraus präsentierte dabei die »jüdischen Ekelworte«, derer er sich wie bei *Chuzpe*, *Gewure*, *Mezzie*, *Rebbach*, *Nebbich*, *Ponem*, *Asis-Ponem* oder *Tineff* notgedrungen bedienen müsse, seiner Leserschaft wie auf einem Tablett. Anton Kuh hingegen benutzte in seiner berühmt gewordenen Stegreifrede gegen Karl Kraus nicht nur Ausdrücke wie *Kille* oder *Mischpoche*, sondern prägte im Feuer der polemischen Auseinandersetzung sogar neue Wörter wie *Itzig-Seuche*, *Itziglismus*, *Zeittinnef* oder *Tinnefologie*. Im Begriff des *Mischpochalen* verband er die *Epoche* mit der *Mischpoche* überdies zu einer einzigartigen Melange. Obwohl dieser prononcierte Sprachgebrauch stark momentgebunden war, wird hier der Versuch unternommen, sein geistiges Niveau und die Treffsicherheit der Wortprägungen wenigstens in Beispielen deutlich werden zu lassen.

Das jüdische Deutsch, wie es in der sozialen Mittelschicht in Gebrauch war, hat Bruno Kirschner 1930 in einer Auswahl von »Vulgärausdrücken« dargeboten. Dieser Terminus war nicht geringschätzig gemeint, sondern sollte die Volksläufigkeit derjenigen Wörter betonen, die aus dem Hebräischen über das Jiddische in das Deutsche übergegangen sind. Dabei hat sich Kirschner nicht auf diejenigen jüdischen Ausdrücke beschränkt, die im jüdischen

Deutsch gebräuchlich waren, sondern auch jenen seine Aufmerksamkeit geschenkt, die schon damals im Sprachgebrauch der Nichtjuden vorkamen.

Stadtdialekte

Die Sprachverhältnisse in großen Städten mit beträchtlicher jüdischer Bevölkerung unterschieden sich stark voneinander. In Frankfurt am Main gab es im 19. Jahrhundert neben dem Halbdialekt des Vornehm-Frankfurterischen, dem Amtsdialekt des Offiziell-Frankfurterischen und dem Dialekt der Vorstadt auf dem jenseitigen linken Mainufer mit dem Jüdisch-Frankfurterischen eine vierte Stadtmundart. Sie unterschied sich von den anderen vor allem durch die aus dem Jiddischen stammenden Ausdrücke, die auch von Christen erlernt und im Umgang mit Juden ohne negativen Beigeschmack verwendet wurden. Durch die Sammlungen für das Frankfurter Wörterbuch ist dieser Wortschatz verhältnismäßig gut erfaßt.

In Berlin wie in Wien war die Sprache vom Wohnquartier abhängig. In beiden Städten wohnten jüdische Zuwanderer in der Regel zunächst im Osten der Stadt, in Berlin im Scheunenviertel, in Wien in der Leopoldstadt. Sie strebten von dort in die besseren Stadtbezirke, wobei mit dem Umzug und dem gesellschaftlichen Aufstieg auch der teilweise Verzicht auf den jüdischen Sonderwortschatz einherging. Wie Sammy Gronemann berichtet hat, wurde das Bellevue-Viertel Berlin NW, das zwischen dem Berlin O der Ostjuden und dem Berlin W der Parvenüs gelegen war, von Juden scherzhaft *Nebbichwesten* genannt.

Aus der Sprache der Berliner Juden ging vieles in das Berlinische ein. Nachdem schon Agathe Lasch auf den jüdischen Anteil am Berlinischen hingewiesen hatte, hat Andreas Nachama dem »Jiddisch im Berliner Jargon« 1994 eine eigene Darstellung gewidmet. Auch in Wien unterschieden sich die jüdischen Tonfälle auf der *Mazzesinsel* von jenen in Hietzing oder im neunten Bezirk. Wie in Berlin sind viele jiddische Wörter in den Stadtdialekt eingegangen und dort noch mehr als anderswo lebendig. Obwohl eine große Dokumentation dieses Wortschatzes einstweilen noch aussteht, werden charakteristische Elemente aus den genannten Stadtdialekten im Wörterverzeichnis aufgeführt.

Mundarten

Wie die nach und nach fertiggestellten großen Wörterbücher der deutschen Mundarten belegen, sind jiddische Wörter in manchen Gegenden zahlreich in die Bauernmundarten aufgenommen worden, andernorts dagegen kaum oder gar nicht. Das hängt einerseits mit dem verschiedenen Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung zusammen und wird andererseits auch von den früheren Wohnsituationen und den damaligen Sozialverhältnissen bestimmt. Wo Juden und Christen wie in hessischen Dörfern und kleinen Städten oftmals sehr dicht beieinander wohnten, ergaben sich aus solcher Nachbarschaft Kontakte in der Alltagssprache. Sie hatten beim christlichen Teil der Bevölkerung ein Wissen um die Besonderheiten des jüdischen Wortschatzes und in großem Umfange auch dessen Übernahme in den eigenen Sprachgebrauch zur Folge.

Aus Einzeluntersuchungen, Wörterbucharchiven und gedruckten Dialektwörterbüchern hat Heidi Stern ein »Wörterbuch zum jiddischen Lehnwortschatz in den deutschen Dialekten« zusammengetragen, das durch seine Synopse des bisher verfügbaren Materials eine eindrucksvolle Bilanz des Sprachkontakts auf dem Lande bietet. Zugleich kann es als Wegweiser zu den einzelnen Fundstellen genutzt werden. Die Übersicht zeigt, wie die jiddischen Wörter lautlich und semantisch unter den Einfluß der jeweiligen Mundarten gerieten und sich daraus bisweilen sogar weitgestreute Gebrauchsweisen ergaben. Beispielsweise bedeutet *Chajes* in der Sprache deutscher Juden und in manchen deutschen Mundarten ›Leben‹, in anderen dagegen ›Tod‹. Auf diese Entwicklungen wird im vorliegenden Buch in Einzelfällen hingewiesen, doch können wegen ihrer großen Zahl nicht alle Formen und Bedeutungen der aus dem Jiddischen stammenden Wörter in den deutschen Mundarten hier verzeichnet werden.

Sondersprachen

Bei den Sondersprachen, in die jiddische Wörter integriert sind, steht das Rotwelsche, die historische Gaunersprache, unbestritten an erster Stelle. Weil jiddische Ausdrücke sich wegen ihrer Fremdartigkeit vorzüglich als Elemente einer Geheimsprache eigneten, haben Gauner sie über Jahrhunderte sorgfältig bewahrt. Kriminali-

sten und Sprachforscher, die das Rotwelsche dokumentieren wollten, haben dazu besonders im 19. Jahrhundert Wörterbücher des Jiddischen herangezogen. Wegen der Ähnlichkeit des rotwelschen und des jüdischen Sprachgebrauchs glaubten sie, Schwierigkeiten der Dokumentation rotwelscher Wörter auf diese Weise umgehen zu können. Sie lieferten jedoch dem Vorurteil Nahrung, zwischen dem Rotwelschen und dem Jiddischen, zwischen Gaunern und Juden gebe es keinen Unterschied.

Tatsächlich sind die Unterschiede zwischen den Idiomen beträchtlich. Viele rotwelsche Ausdrücke gehen zwar auf das Jiddische zurück, weichen davon aber in Lautung und Bedeutung häufig sehr stark ab. *Knas* heißt im Jiddischen ›Geldstrafe‹, *Knast* im Rotwelschen dagegen ›Gefängnis‹. *Baal dowor*, in der mündlich üblichen Form *Baldower*, bedeutete im Jiddischen ›Herr, Besitzer, Unternehmer, Führer‹, im Rotwelschen jedoch ›Hauptunternehmer, Anführer bei einem Diebsunternehmen, Anweiser, Gelegenheitsmacher, Auskundschafter, Diebsführer‹. Wenn bis in die Gegenwart immer wieder behauptet wird, jiddische Wörter seien vorwiegend aus der Gaunersprache ins Deutsche gekommen, so verkennt dies die Gegebenheiten. Dieser Fehlschluß wurde früher zum Zwecke der Denunziation und Diffamierung ganz bewußt herbeigeführt.

Außer in die Gaunersprache sind jiddische Wörter auch in andere Sondersprachen übernommen worden. Sie finden sich u. a. im Jenischen als einer Händlersprache, in der Kundensprache der Landstreicher, in der Soldatensprache, in Handwerkersprachen, der Kaufmannssprache und in der historischen Studentensprache. Heute kommen sie auch in der Jugendsprache vor.

Einzelne historische Sondersprachen sind gut dokumentiert. Zum Rotwelschen gibt es die Quellensammlung von Friedrich Kluge (1901) und das Wörterbuch von Siegmund A. Wolf (1956). Bis in die Gegenwart sind weitere Erhebungen unternommen worden. Auf die Übernahme jiddischer Wörter ins Rotwelsche und andere Sondersprachen ist von Ed. Naschér 1910 im Anhang der Sammlung des jüdischen Jargons und von Bruno Kirschner 1930 bei der Dokumentation der Vulgärausdrücke hingewiesen worden. Im vorliegenden Buch kann auf die Wörter jiddischer Herkunft im Rotwelschen meist nur verwiesen werden.

Umgangssprache, Verkehrssprache, Standardsprache

Von den vielen aus dem Jiddischen stammenden Ausdrücken, die sich in der jüdischen Familiensprache erhalten hatten, im jüdischen Deutsch hervorstachen, in die Stadtdialekte und die deutschen Mundarten übernommen wurden oder im Rotwelschen enthalten sind, tritt nur eine verhältnismäßig geringe Zahl in der Verkehrssprache in Erscheinung. Wie *schofel* sind einzelne seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von großen Wörterbüchern erfaßt worden, ohne daß die Lexikographen sie immer richtig gedeutet hätten.

In der Umgangssprache als der vor allem mündlich gebrauchten Form der Verkehrssprache ist ihre Zahl größer. Als Umgangssprache werden jedoch sehr verschiedene Idiome verstanden. Ihr Wortschatz wurde von Heinz Küpper in einem »Illustrierten Lexikon der deutschen Umgangssprache« (1982–84) gesammelt. Aus verschiedenen Quellen hat der Lexikograph solche Ausdrücke hervorgezogen, die man sonst im Wörterbuch nicht findet. Für das vorliegende Buch bedeutet dies, daß Belege aus Küppers Lexikon stets zu überprüfen sind. Es kann nämlich sein, daß von dem Vorkommen in Sondersprachen wie dem Rotwelschen auf eine Verwendung außerhalb von Gaunerkreisen nur geschlossen wurde, ohne daß dafür ein Beleg vorliegt. Wenn die Hochrechnung gar nur von einer jiddischnahen Quelle des Rotwelschen aus erfolgt ist, sind möglicherweise nicht nur die Umgangssprache, sondern auch das Rotwelsche als Verwendungsbereiche auszuschließen.

Bei den jiddischen Ausdrücken in der Verkehrs- und Standardsprache liegen solche Nachweise durchweg vor. Außerdem sind viele dieser Wörter weithin bekannt. Sie werden daher in diesem Lexikon vor allem in den sprachlichen Zusammenhang eingeordnet, während die Angaben zu den Bedeutungen knapp ausfallen können. Manche Ausdrücke wie *Chuzpe*, *Zocker* oder *Zoff* gehören neuerdings zum Zeitgeistjargon und tummeln sich in Presse und Öffentlichkeit. Andere wie *mies* oder *Pleite* haben sich durch alle Schwankungen des Sprachgebrauchs als wichtige Bestandteile des deutschen Wortschatzes erhalten.

Literatursprache

In der deutschen Literatur werden Wörter jiddischer Herkunft seit dem 16. Jahrhundert verwendet. Dabei ist zwischen der Behandlung jüdischer und nichtjüdischer Themen sowie zwischen Dichtung und Gebrauchsliteratur zu unterscheiden. Die Ausdrücke treten anfangs vorzugsweise bei der Behandlung jüdischer Themen auf und fehlen zunächst auch weitgehend in der hohen Literatur. Makkaronische Gedichte, in denen jiddische Wörter in einen deutschen Sprachrahmen eingefügt sind, gibt es jedoch seit dem Barockzeitalter. Seit dieser Zeit werden Juden im Dialog durch einzelne aus dem Jiddischen stammende Wörter charakterisiert.

Im frühen 19. Jahrhundert kommen Parodien im jüdischen Ton auf. Er wird nicht nur mit lautlichen und syntaktischen Mitteln, sondern auch durch den Wortschatz aufgerufen. Die Parodien vermitteln eine heitere, gelegentlich auch eine aggressiv antijüdische Sichtweise. Es folgen populäre Sammlungen von Witzen und Anekdoten, deren Pointe häufig von einem jüdischen Ausdruck bestimmt wird. Bereits die Titel leben vom jiddischen Wort. Ein jüdisches Publikum delectierte sich an Heften wie *Schmonzes-Berjonzes*, *Eingemachte Esraugim* oder *Schlachmonaus zu Purim*. Titel wie *Schmus und Stuss* oder *Frisch, gesund und meschugge* waren auch oder sogar vorzugsweise für ein nichtjüdisches Publikum gedacht.

Jüdische Autoren benutzten die jiddischen Ausdrücke seit dem 19. Jahrhundert zur Milieuschilderung. Leopold Kompert und Salomon Hermann Mosenthal ließen jüdisches Familien- und Gemeindeleben aus der Sprache erstehen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts dienten jiddische Ausdrücke der Satire und Polemik oder wurden zu kabarettistischen Effekten genutzt. Man findet sie bei jüdischen Autoren wie Karl Kraus, Kurt Tucholsky oder Walter Mehring, mit denunziatorischer Absicht außerdem bei nationalistischen Autoren wie Kurt Stapel oder bei Antisemiten wie Artur Dinter. Am Ende des Jahrhunderts rufen jiddische Wörter wie bei Edgar Hilsenrath eine untergegangene Welt in Erinnerung oder verleihen wie bei Rafael Seligmann deutschen Juden im Roman eine jüdische Aura.

Am weitesten vom jüdischen Ursprung haben sich die Wörter in der Lyrik entfernt. Hier werden sie seit Gottfried August Bürger als poetisches Rohmaterial gebraucht, mit dem der Sprache neue Ausdrucksnuancen abgerungen werden können. Alfred Kerr, Karl

Kraus, Joachim Ringelnat, Gottfried Benn, Max Herrmann-Neiße, Walter Mehring, Ludwig Harig, Sarah Kirsch, Robert Gernhardt und viele andere haben sich dieses Wortschatzes in manchmal überraschender Weise bedient.

Komponenten

Der Wortschatz des Jiddischen ist aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzt. Während das grammatische Grundgerüst im wesentlichen deutsch ist, machen Wörter hebräisch-aramäischer Herkunft den lexikalisch auffälligsten Bestandteil aus. Ihnen stehen Wörter deutscher Herkunft gleichberechtigt zur Seite. In vielen wurden wie bei *schnur* ›Schwiegertochter‹ (mhd. *snuor*, *snur*) oder *wetog* ›Schmerz‹ (mhd. *wêtac*, *wêtage*) alte deutsche Formen oder Bedeutungen bewahrt. Die romanischen Reste sind auf wenige Ausdrücke wie *auern* ›beten‹ (zu lat. *orare*) und *benschen* ›segnen‹ (zu lat. *benedicere*) beschränkt. Wörter slawischen Ursprungs wie *torbe* ›Sack‹ (poln. *torba*) und *zwjek* oder *zwjok* ›Nagel‹ (poln. *ćwiek*) finden sich fast ausschließlich im Ostjiddischen.

Wenn man von jiddischen Wörtern im Deutschen spricht, meint man in der Regel die Ausdrücke hebräisch-aramäischer Herkunft. Sie treten in ganz verschiedener Lautgestalt auf. Ein hebräisches Wort wurde sephardisch und aschkenasisch verschieden ausgesprochen. Im Jiddischen entwickelte es sich zudem unterschiedlich in den Dialekten des West- und Ostjiddischen. So wurde hebr. *cholóm* ›Traum‹ in traditioneller Transkription für das Jiddische noch im 19. Jahrhundert als *cholom* wiedergegeben, lautete im Westjiddischen aber *chólem* oder *chaulem*, im Ostjiddischen *chojlem*.

In der Sprache deutscher Juden finden sich diese Wörter in der Regel in aschkenasischer Aussprache. Das gilt auch dann, wenn sie auf sephardische Weise transkribiert sind. Hebr. *rachmanút* ›Barmherzigkeit, Mitleid‹ wurde im Jiddischen und in der Sprache deutscher Juden *Rachmónes* ausgesprochen. So hat es Sammy Grone mann in einem deutschen Text verwendet. Wenn er das Wort *Galuth* ›Diaspora‹ benutzte und dabei die sephardische Aussprache wiedergab, war dies Ausdruck einer zionistischen Perspektive. Zitierte Gronemann aber einen volksläufigen Ausdruck als *Chuzpah*, dann war das Wort mit größter Wahrscheinlichkeit nicht *Chuzpáb*, sondern *Chúzpe* ausgesprochen worden.

Jiddische Wörter deutschen Ursprungs, die noch mit ihrer jiddischen Bedeutung weitergebraucht wurden, fallen viel weniger auf als Ausdrücke hebräischer Herkunft. Bei ihnen kann man leicht auf die von Übersetzern gefürchteten falschen Freunde hereinfallen. So bedeutet *Schul* nicht ›Schule‹, sondern ›Synagoge‹, *Scheitel* nicht ›Teilung des Haupthaars‹, sondern ›Perücke‹. Weil Juden dies keine Probleme bereitete, haben sich Bruno Kirschner (1930) und Werner Weinberg (1969) bei der Sammlung von Vulgärausdrücken und Resten des Jüdischdeutschen im Mischdeutsch fast ausschließlich auf die Hebraismen des Jiddischen beschränkt.

Relikte, Entlehnungen

Wörter jiddischen Ursprungs bildeten auch nach dem Sprachwechsel der Juden vom Jiddischen zum Deutschen das sprachliche und kulturelle Substrat und blieben daher weiter in Gebrauch. Ihr Vorkommen und die Häufigkeit ihres Gebrauchs hing von vielen Umständen ab, von Kommunikationsanlässen und Gesprächspartnern, von den behandelten Themen und vom Öffentlichkeitsgrad der jeweiligen Kommunikation, vor allem aber von den sozialen und politischen Bedingungen. Wie Eisberge wurden diese Ausdrücke daher von Nichtjuden in der Regel nur zu einem geringen Teil wahrgenommen, während der größere Teil als passiver Wortschatz ungehört blieb.

Wörter jiddischen Ursprungs wurden in sehr verschiedener Auswahl in Stadtdialekte, Mundarten und Sondersprachen übernommen. Das geschah entweder direkt aus der Sprache der Juden oder indirekt aus anderen Quellen. Beispielsweise müssen die im rheinisch-westfälischen Industriegebiet verbreiteten Wörter *Malloche* ›Arbeit‹ und *Katzoff* ›Metzger‹ von Zuwanderern aus den preußischen Ostgebieten mitgebracht worden sein. Denn es gab im 19. Jahrhundert kaum Juden an der Ruhr, die sie der Industriearbeiterschaft hätten vermitteln können. In die Umgangssprachen und in die Verkehrssprache gelangten die meisten Wörter aus Stadtdialekten, Mundarten und Sondersprachen. Andere wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch jüdische Trendsetter in Presse und Öffentlichkeit eingeführt. Ausdrücke wie *Schtetl*, *Klesmer*, *Lidl* oder *Fidl* gehen auf das neu erwachte Interesse an jüdischer Kultur und Geschichte seit 1960 zurück und stellen die vorerst jüngste Schicht deutscher Wörter jiddischer Herkunft dar.

Produktivität

Wenn die jiddischen Wörter bis in die Verkehrssprache vorgedrungen sind, werden sie oft sehr produktiv. Das bedeutet, daß Ableitungen wie *zoffen* von *Zoff* und Zusammensetzungen wie *Abstiegs-Schlamassel* oder *Zicken-Zoff* spontan gebildet werden. Diese Art der sprachlichen Weiterentwicklung ist für das Deutsche charakteristisch und tritt deshalb auch bei Wörtern jiddischen Ursprungs auf. Zu *zocken* und *Zocker* haben sich in sehr kurzer Zeit Ableitungen wie *Zockerin* und *Zockerei*, *abzocken*, *Abzocker* und *Abzockerei* eingestellt. *Abgezockt* steht bereits mit neuen Bedeutungen im Wörterbuch. Bei den Zusammensetzungen finden sich Ausdrücke wie *Zocker-Kundschaft*, *Zocker-Maschinen*, *Zockermentalität*, *Zockermilieu* oder *Zockerqualitäten*. Da jeden Tag neue Ableitungen und Zusammensetzungen entstehen, können sie im Lexikon nur beispielhaft erfaßt werden. Dabei wird jenen der Vorzug gegeben, die wie *Miesmacher* ›Baissier‹ eine besondere Bedeutung besitzen oder wie *Riesenreibach* außergewöhnliche Klangqualitäten aufweisen.

Integration

Wenn Ausdrücke aus dem Jiddischen im Deutschen verwendet werden, kann deren Integration ganz unterschiedlich ausfallen. Am fremdesten sind bloße Wortzitate, die in eine deutsche Textumgebung eingefügt sind. Das kommt in idiomatischen Wendungen vor. In der jüdischen Redensart *Das haast mer: Mechallel Schabbes umsunst* ist die jiddische Formulierung *mechallel schabbos sein* ›den Sabbat entheiligen‹ enthalten. Der Spruch wurde von Juden gebraucht und bedeutete, daß etwas keinen oder nur geringen Gewinn abwarf.

Mehr als solche Zitate sind Fremdwörter sprachlich ins Deutsche integriert. Sie sind noch erkennbar fremd, aber doch schon so üblich, daß sie zum deutschen Wortschatz zu rechnen sind. Hierzu gehört der Ausdruck *Schabbesgoje*, wörtlich ›Nichtjüdin für den Sabbat‹. Diese Bezeichnung für die nichtjüdische Haushaltshilfe war bereits im Barockzeitalter üblich und ist schon damals in den deutschen Wortschatz eingegangen. Fromme Juden benötigten eine *Schabbesgoje* für Arbeiten, die ihnen am Sabbat aus religiösen Gründen verboten waren.